

Bilder aus dem Lande der Dichterkönigin Carmen Sylva

In früheren Zeiten bezog man das Land jenseits der Karpaten mit dem Namen der Moldau und der Walachei, und man verknüpfte damit den Gedanken an ein kaum zivilisiertes Halbvolk; heute aber heißt es das Land der geeinigten Fürstentümer Rumänien und ist ein sehr moderner Staat mit einer mehr als modernen Hauptstadt, die nach vielen Richtungen hin den Wettbewerb mit europäischen Mittelpunkten des Verkehrs und des gesellschaftlichen Lebens ruhig aufnehmen kann und sich dabei doch seine besondere Eigenart bewahrt hat. Der Schimmer von Eleganz und Lebenslust, der über Butarest liegt, muß jedem, der nur ein wenig zu beobachten versteht, in die Augen fallen. Er findet seine Verkörperung in der schönsten Frau von ganz Rumänien, der Kronprinzessin selbst. Sie ist ein Teil dieser Stadt, und ihr Bild, in immer anderen Gewändern, aber stets malerischen Stellungen, grüßt aus den Auslagen aller Fenster, und sie selbst von ihrem goldenen Haar wie von einer Krone umgeben, fast stets eines ihrer lieblichen Kinder neben sich, deren Begleitung sie der einen Hofdame vorzieht, sieht man oft durch die Straßen von Butarest fahren, oder man begegnet ihr beiällen und sonstigen festlichen Gelegenheiten, wie sie der Butarest Winter in reicher Fülle mit sich bringt.

Das Hauptleben flutet in der Calea Victoriei auf und nieder. Hier stehen viele der öffentlichen Gebäude. Ministerien und Gesandtschaften. Hier liegt der Palast des Königs, das Theater, die Kunstausstellung; auch findet man hier die meisten Läden. Hier wandeln mit Vorliebe die vielen hübschen und eleganten Frauen, an denen Butarest so reich ist. All diese Frauen leben aus, als gingen sie toden aus den geschickten Händen erster Pariser Schneider hervor — was übrigens auch in den meisten Fällen zutreffend ist. Sie sind von Kopf bis zu den tadellos beschuhten schmalen Füßen nach der jüngsten Mode geteilt, deren Extravaganzen ihre zierlichen Gestalten tollt zu tragen verstehen. Der Schick liegt ihnen wohl im Blute, aber sie haben auch sehr viel mehr Gelegenheit, ihre Gewänder auf der Straße zu zeigen. Butarest hat seinen Korso, auf den es seine Einwohner zu bestimmten Stunden unabweislich hinauszieht, wo die Damen der staunenden Welt die neuesten Wunderwerke ihres Schneiders vorführen, und in die Reifen des Wagens zurückgelehnt, die Mischwehnen Revue passieren lassen können.

In endloser Reihe laufen am späten Nachmittag die Wagen zur Chaussee hinaus, um langsam, langsam wieder zurückzukehren, damit man Ruhe hat, die anderen Gefährte und ihre Insignien zu mustern. Bequeme kleine Wagen, vorzügliche Pferde, der Kutscher selbst in einem vom Kopf bis zu den Füßen reichenden, stets tadellos sauberen, dunkelblauen Samettalar gehüllt, einen hellfarbigen, seidenen oder auch einen Silbergürtel um den Leib. Es giebt auch hier Abstufungen der Gefährte. Die elegantesten, zugleich auch die teuersten und gesuchtesten, sind die von Russen gelenkten. Die Kutscher gehören der in Rußland nicht geduldeten Sette der Stozjan an. Der „Kusse“ ist stets glatt rasiert und an dem weichen Schnitt seiner Züge erkenntlich.

Im Winter ist in Butarest sehr viel los. Kein Abend vergeht, an dem nicht große Bälle, Konzerte oder sonstige festliche Veranstaltungen stattfinden. Nur liebt die Rumänin es nicht, in der Intimität ihres Hauses zu empfangen. Es giebt keine behaglichen Plauderstunden beim Fünfuhr-Tee, der Besucher darf nicht hoffen, wenn er seine Karte hereinreicht, die Hausfrau und eine Tasse Tee zu finden. Man beschränkt sich beim Besuchemachen auf das Abgeben der Karte, und der Diener macht ein sehr erheutes Gesicht, wenn man ihn überhaupt fragt, ob die gnädige Frau zu sprechen ist; an so etwas ist er nicht gewöhnt. Gewiß ladet man auch zum Tee Nachmittags ein, doch ist dies dann ebenfalls eine offizielle Veranstaltung. Capcha, der berühmte Confitüre, bei dem man Szigkeiten in einer Vollenbung bekommt, wie höchstens noch in Paris, liefert das Buffet und zwar in einer Vollkommenheit, die seinem guten Rufe Ehre macht. Die Hofgesellschaft tritt außerdem ein paar Mal in der Woche beim Statting zusammen — der Rollschuhsport hat auch hier seinen Einzug gehalten. Die Kronprinzessin selbst hat den Klub ins Leben gerufen, und sie sowie der Kronprinz und ihre Kinder sind ständige Gäste.

Die englische Aristokratie hat schon lange mit der Tradition gebrochen, daß Vornehmheit nur Geld besitz und vergeuden, nie aber Geld zu erwerben heißt. In den Hauptstraßen Londons trägt das Schild gar manchen Lebens den Namen eines uralten englischen Geschlechts und ihre Träger verschmähen es nicht, selbst diesen Geschäften vorzustehen. Dasselbe findet man in Butarest. Am Eingang alter Paläste kann man Geschäfte finden, wo man die wunderwollen rumänischen Stidereien, die meist auf dem Lande angefertigt werden, erstehen kann, und deren Besitzer

der glückliche Eigentümer des stolzen Palastes ist. Mineralwasser tragen in der Geschichte Rumäniens bekannte Namen auf ihren Etiketten, turzum Rumäniens Landesherren haben begründet, daß heutzutage die Industrie die Herrscherin der Welt ist und es weit klüger ist, frühlich in den Konkurrenzkampf mit einzutreten, statt jäh an der Scholle kleben zu bleiben.

Wer von Rumänien nur seine Hauptstadt und deren nähere Umgebung kennt, wird sich leicht ein einseitiges Bild von dem Lande machen, und deshalb benutzen wir mit großer Freude ein aus freudlichst angebotenes Automobil zu einer Fahrt nach den Karpaten, die heute noch recht weilsfremd daliegen, und in denen man ohne die uns liebenswürdig gebene Privatempfehlung kaum ein gutes Unterkommen finden würde. Die Anregung zu dieser Fahrt ging von niemand geringerem als von König Carol selber aus, der dem deutschen Gesandten, bei dem wir zu Gast sind, dazu geraten hat.

In aller Frühe fahren wir ab. Hell scheint die Frühlingssonne auf die in üppiger Fruchtbarkeit daliegende rumänische Tiefebene und auf die schmuden, oft verzierten Bauernhäuser, deren weit vorspringendes Dach stets eine Art Vorgallerie, Brüdor genannt, bildet. Frauen und Männer sind eifrig in den Feldern beschäftigt, alle in der reichgekleideten malerischen Tracht, die dem hübschen Bild eine eigene fröhliche Note gibt.

Curtea de Argesch selbst liegt schon am Fuße der Karpaten und ist nicht nur durch seine wunderbare Lage, sondern auch durch die alte Kirche berühmt, die älteste und wohl auch interessanteste Rumäniens, durch die Initiative König Carols in großartiger und ganz stilreiner Weise restauriert. Manches künstlerische Einzelheit ist in ihrem Innern zu bewundern. Große goldene, mit bunten Steinen verzierte Stühle sind für König und Königin sowie auch für den Metropolit bestimmt, während die anderen Gläubigen während des Gottesdienstes stehend verharren. An dem weiten Platz um die im griechisch-byzantinischen Stil erbaute Kapelle fliegen schimmernde flachgehaltene Rosenbeete, und hebt man den Blick, so liegt das ganze gewaltige Gebirgs-panorama in all seiner großartigen Schönheit da. Kein Wunder, daß Rumäniens schönheitsliebende und kunstsinigige Königin Curtea de Argesch zu ihrem Lieblingsaufenthalt ertoren hat, und die Briefe der Kirche zeigen voll Stolz auf ein von ihrer Königin selbst entworfenes und gemaltes Evangelium. Hinter einer Glasvitrine ruht der kostbare Schatz, und langsam schlägt der Priester ein der auf Gold und gemalten Blätter nach dem anderen auf, jedes in seiner Art vollendet durchgeführt in Zeichnung, Farbe und Ton. Viele Kirchen Rumäniens weisen einen solchen von der Königin gemalten oder gestifteten Schmuck auf. Nie ist sie müdig, und während ihre Ohren der Musik eines ihrer Lieblingskünstler lauschen, gehen aus ihren geschäftigen Händen all jene schönen Arbeiten hervor, die dem Lande zur Freude und Ehre gereichen. König und Königin sind unendlich beliebt, und die Rumänen wissen sehr genau, daß der Aufschwung, den das Land in den letzten Jahren genommen, die Sauberkeit und der Wohlstand, die jetzt hier zu Hause sind, der weisen und klugen Regierung des gültigen Fürsten zu danken sind, des „alten Engels“, wie ich ihn einmal von dankbaren Lippen nennen hörte.

Eine Dichterin auf dem Thron.

Die Königin Elisabeth ist bekanntlich eine hochbegabte Dichterin. Als solche nennt sie sich Carmen Sylva. Carmen das Lied und Sylva der Wald. Das war so ganz richtig ihrer Natur, ihren Neigungen entsprechend; denn umrauscht von den herrlichen Waldungen ihrer rheinischen Heimat, wo sie aufgewachsen als Mädchen, hatte sie ihre dichterische Begabung schon in manchem schönen Liede erwiesen, und immer mehr trat ihr Talent, ihr inniges Empfinden unter der mächtigen Anregung der neuen Heimat zu Tage.

Wie ihr Gemahl ist sie deutschem Stamme entsprossen, eine Prinzessin zu Wied. Unergeßlich sind sodann die Werte der Liebe und Barmherzigkeit, die dem edlen, warmfühlenden Herzen dieser großen Frau ihr Dasein verdanken. Die größten Verdienste hat sich die Königin in der Blindenfürsorge erworben. Zunächst durch die technischen Verbesserungen der Blindenschrift unter Heranziehung der Blinden selbst zur Herbeischaffung von Material. Sodann aber durch die Schöpfung von Blindentolonien, in denen sie ein bisher ungelöstes Rätsel zu lösen versucht, den Blinden in die Anstalt mit seiner Familie aufzunehmen und ihm so die soziale Existenz zu gewähren. Die Königin will dadurch die Einsamkeit des Blinden in der heutigen Anstalt aufheben, will seine Verheiratung ermöglichen, ihm die Sorge für die Erziehung seiner Kinder nicht rauben. Die Resultate der Anstalt Watra Luminoasa in Butarest sind bisher sehr glücklich und eigentlich nur noch von der Herbeischaffung größerer Geldmittel abhängig.

Viel hat die Königin zur Hebung der rumänischen Hausindustrie beigetragen. Es handelt sich besonders um die Herstellung von Spigen. Sie steht an der Spitze von Unterrichtskursen, die namentlich den armen Wädchen Gelegenheit geben, neben dem Volksschulunterricht gutes und richtiges Zeichnen zu lernen, die Zweige der Naturwissenschaft und Technik zu kultivieren, die der Förderung der Kleingewerbe dienen, und fast kein Tag vergeht, daß die Königin dieses oder jenes Institut, diese oder jene Ausstellung besucht und dort ihre segensbringenden Anregungen gegeben hätte.

Daß Schritt für Schritt neben diesen Maßnahmen die Fürsorge für das materielle Wohl der Armen, namentlich der Arbeiter, Hand in Hand geht, die Pflege der Volkstüchtigkeit und die Beschaffung billigen Brennmaterials etc., versteht sich von selbst. Die Königin plant die Organisation eigener Speisewagen der Vermögenden für die Armen der Stadt. Erwähnt sei schließlich, daß die Krankenpflege und Spitalbehandlung in Rumänien ganz hervorragend vorzüglich ist. Die Spitäler, namentlich in der Hauptstadt, beruhen auf Jahrhunderte alten Stiftungen, zu denen die angesehensten Familien das Geld hergegeben haben. Diese Spitäler, sehr gut gehalten, mit tüchtigen Ärzten versehen, sind unentgeltlich für den Inländer wie für den Ausländer und eine Wohlthat, deren kein Land der Erde sich erfreut.

Daß sich auf solchem Boden das segensreiche Wirken der Königin entfaltet, dem sich übrigens auch die Gemahlin des Thronfolgers mit besonderer Hingebung widmet, ist begreiflich. Und so leben wir die Königin Elisabeth überall wirken zum Besten des Landes und ihres Volkes.

Mit dem Motorboot über das tote Meer

Neues Leben entfaltet sich an den Ufern des Toten Meeres, und binnen Kurzem wird man vielleicht von großen industriellen Unternehmungen hören, die an dieser noch heute von dem Uberglauben der Bevölkerung umspülten salzigen Stätte erheben werden. Erst kürzlich hat die türkische Regierung einem an Einfluß und Geld reichen Bankier Konstantinopels eine Konzession zum Betrieb von Bergwerksunternehmungen am Toten Meer erteilt. Schon frühere Durchforschungen jener Regionen haben gezeigt, daß die Ufergebirge des Toten Meeres einen ganz ungewöhnlichen Reichtum an mineralischen Schätzen besitzen, und in byzantinischen Zeiten wurden hier auch mächtige Kupferbergwerke betrieben. Amerikanische Reisende haben außerdem große Marmorablagerungen, Porphyr und Phosphate entdeckt, und die ganze Beschaffenheit des Landes scheint außerdem darauf hinzuweisen, daß Bohrungen zweifellos zur Auffindung von Petroleumfeldern führen würden. Salz wird an den Ufern in großen Mengen gefunden, aber da die türkische Regierung das Salzmonopol besitzt, findet die Privatindustrie auf diesem Gebiet keine Möglichkeit der Betätigung. Aber wenn auch noch einige Zeit verstreichen mag, ehe Suad Beis seine Konzessionen ausnützt und einem Heer von Arbeitern eine fruchtbarere Aufgabe stellt; die neue Zeit hat ihren Eroberungszug auf jene so lange verlassenen Regionen bereits angetreten. Seit Kurzem durchsucht ein Motorboot die Fluten des Toten Meeres, und auf ihm hat jetzt der Amerikaner Harold Shephstone eine Entdeckungsfahrt unternommen, von der er in einem sesselnden Aufsatz des „Wide World Magazine“ berichtet.

Dieses Motorboot, das erste seiner Art im heiligen Lande, ist freilich keine elegante Luxusyacht; es gehört dem mohammedanischen Scheich Zalat und war ursprünglich ein breites, schweres Segelboot, in das der unternehmende Scheich erst vor Kurzem einen Petroleummotor einbauen ließ, der dem schweren Fahrzeug eine Geschwindigkeit von 5 bis 7 englischen Meilen in der Stunde verleiht. Es war nicht leicht, von der türkischen Regierung die Erlaubnis zum Betrieb eines Motorbootes auf dem Toten Meere zu erlangen, und Scheich Zalat muß auch eine monatliche Pacht von zehn türkischen Pfund, also von rund zweihundert Kronen zahlen, um das Vorrecht der Motorbootsfahrt auf dem Toten Meere ausüben zu dürfen. Die Konzession ist auf zehn Jahre abgeschlossen, und nach Ablauf dieser Zeit soll das Boot Scheich Zalat's Eigentum der türkischen Regierung werden.

Die Fahrt, die Oberst Shephstone mit diesem Boote unternommen hat, brachte dem Amerikaner eine lange Kette von Ueberraschungen und angenehmen Enttäuschungen. Der Name Toles Meer weckt unwillkürlich graue Vorstellungen von einer trostlosen und eintönigen Landschaft, und dieses Vorurteil wird noch verstärkt durch die zahllosen Legenden, die noch heute unter den Bewohnern des heiligen Landes fortleben und dem berühmten Meere allerlei schlimme und verderbliche Mächte zuschreiben. In Jerusalem wird einem jeder Einheimische beifällig erzählt, daß es unmöglich ist, in den Fluten des Toten Meeres zu schwimmen, daß an den öden Ufern kein Tier leben, keine Pflanze sprießen, keine Blume blühen kann,

und daß jeder, der länger als ein oder zwei Tage in der Nähe weilt, unfehlbar von einem schlimmen Fieber niedergeworfen wird. Ja als wir die Fahrt antraten, verlangte ein besorgter Freund, wir sollten einen großen Vorrat Chinin mitnehmen, um diesem bösen Fieber Widerstand leisten zu können.

Wie ganz anders aber stellt sich die Wirklichkeit diesen trüben Vorstellungen entgegen! Eine Landschaft von einzigartigem erotischen Zauber, heiße und kalte Wasserquellen rieseln und sprudeln, und eine üppige, gesunde Vegetation zieht den Blick auf sich. An den Ufern aber türmen sich mächtige Felswände von prachtvollen Farben empor, gewaltige Sandsteinablagerungen auf der einen Seite, auf der anderen dagegen mächtige Kalkgebirge, die im Abendsonnenschein rötlich glänzen. Und zwischen diesen Bergen ein herrliche Schlucht, die ungewisslich das schönste Landschaftsbild von ganz Palästina umschließt. Wohl 100 Meter hoch ragen die kaum 7 oder 8 Meter von einander entfernten Felswände empor, und zwischen ihnen rauschen und tosen die Wasser des Arnon. Die herrlichen Farben und die muntervolle Mannigfaltigkeit der Auerungen im Gestein lassen sich in Worten nicht schildern. Unmittelbar über die Schlucht erhebt sich eine felsige Felsbildung aus hartem, versteinertem Salz, die von weitem wie die Gestalt einer Frau aussieht. Sie gilt bei den Einheimischen als Vor's Weib.

Und kaum acht Meilen nördlich von dieser Stelle, am östlichen Ufer des Toten Meeres, liegen die heißen Bäder von Raistrhoe, die Herodes bei seiner letzten Krankheit in der Hoffnung auf Genesung aufsuchte. Noch ragen hier die Ueberreste der alten Bauten aus dem Boden. Diese einzigartige Vermählung biblischer Erinnerungen und einer reichen und eigenartigen Naturschönheit würden die Ufer des Toten Meeres längst zu einem vielbesuchten Badestrand gemacht haben, wenn eine andere Regierung als die türkische über dies reiche Land zu gebieten hätte. Denn das Wasser des Toten Meeres ist bekanntlich das salzreichste der ganzen Erde, und nach Shephstone's Ansicht wohnen ihm zweifellos heilwirkungen inne, die einer wissenschaftlichen Erforschung wert wären. Er hat mit seinen Gefährten täglich im Toten Meer gebadet; die Dichtigkeit des Wassers erschwert zwar das Schwimmen, aber das Bad ist ungewöhnlich erfrischend. Das hohe spezifische Gewicht dieses Wassers ist sogar größer als das des menschlichen Körpers, so daß Nichtschwimmer nicht untergehen, sondern an der Oberfläche treiben. Man muß freilich achten, kein Wasser in's Auge zu bekommen.

Besonders bemerkenswert ist die Feststellung des Amerikaners, nach der im Gegenfall zu den bisherigen Annahmen der Wasserstand des Toten Meeres nicht abnimmt, sondern wächst: in Jahrhunderte langer stiller Arbeit dehnen die Fluten ihr Reich aus, und Inseln und Küstenstreifen, die noch vor dreißig Jahren hoch über die Fluten emporgaragen, sind heute von den Wellen verschlungen und nur die Spigen und oberen Keste der vom Wasser begrabenen Bäume erhehlen von diesem vom Toten Meere verschlungenen Lande.

Es giebt verschämte Arme, aber keine verschämte Reiche, obgleich wir dies viel nötiger hätten.

Reinhardt's König Oedipus

Im umgewandelten Covent-Garden-Theater in London gab Max Reinhardt seinen auf dem Festlande schon bekannten König Oedipus vor dem Londoner Publikum, das zahlreich und im Festgewand alle Gänge und Logen füllte. Die Bühne war in eine Palastfront im archaischen Stile mit hohen, dunkelblau angelegten Säulen verwandelt; vor ihr führten Stufen in den Zuschauerraum hinaus, wo sich zunächst vor dem Palaste der umkränzte Altar der antiken Bühne erhob. Ein Teil des Zuschauerraums war mit zur Bühne hinzugezogen; durch das Parkett ging ein breiter Mittelgang, durch den die Spieler ein- und auströmten, ebenso kamen sie zu den zwei Seiteneingängen des Zuschauerraums herein. Das alles war in dunkle Farben gehüllt, und ein paar Minuten vor Beginn des Spiels wurde der Zuschauerraum vollständig verbunkelt, so die ahnungsvolle Stimmung der tragischen Geschichte von Oedipus vorbereitend. Das Stück war eine englische Bearbeitung des König Oedipus von Sophokles, die W. L. Courtney besorgt hatte. Die Einrichtung und die Leitung des ganzen Spiels lag in den Händen von Martin Harvey, der auch die Hauptrolle spielte. Die erste Szene, als Hunderte von Thebanern und Thebanerinnen aus allen Gängen und Seiteneingängen des Theaters zu strömen schienen, und sich, hilflos und in den Armen gehimmelt streckend, um den Altar vor dem Palaste des Königs verfallmerten, wirkte so mächtig, daß die Zuschauer zu ungesümmen Beifallsäußerungen hingerissen wurden. Man erkannte hier jenen Massendruck wie in dem Reinhardt unbedingte Meister ist, und mit dem er auf die Neben moderner Zuschauer so hart wirkt.

Im weiteren Verlaufe der in zwei Stunden sich rasch abwickelnden Handlung wirkten dann noch besonders stark die Verzweiflungsausbrüche Jofastes, als sie die Gewißheit des Schrecklichen, das Geschehen ist, erhält und unter wilden Schreien in's Haus stürzt, um ihrem Leben ein Ende zu machen. Ferner war sehr einwirkend der Abschied des geliebten und in's Exil gehenden Oedipus von seinen Kindern. Als Kunstwirkung war es nun dann freilich etwas bedenklich, daß Oedipus, dessen grauenhafte Verurteilung der Schauspieler sehr realistisch angedeutet hatte, langsam und in tragischer Pose mitten durch den Zuschauerraum ging, wo ihn Hunderte von Gestalten in Fräden und in ausgeschnittenen Toiletten anstarrten. Ueberhaupt war nicht zu verkennen, daß sich die Wirkung, die diese Tragödie braucht, im Covent-Garden-Theater nicht so leicht herstellen ließe. Ein Theater wie das, für welches Sophokles' Stück geschrieben ist, ein großes Freilichttheater für zehntausend Menschen, wo die Schauspieler auf hohen Stöden gehen, um sich bemerkbar zu machen, hatte Reinhardt eben doch nicht zur Verfügung, sondern ein zu ganz anderen Vorstellungen gebautes Theater für moderne Gesellschaftsmenschen. So entstand ein Zwiespalt, der sich in verschiedenen Wunderlichkeiten und Widersprüchen bemerkbar machte.

Zu den Disparitäten gehörten entschieden die grellen Lichtwirkungen der Scheinwerfer, die den Darstellern beständig folgend, eine moderne Kureole wunderbar um die antike Tragik woben und es in ihrem Ueberreifer einmal fertig brachten, daß Oedipus, eine lange tragische Rede haltend, mit zwei scharfen Schatteln mitten in der Szene stand. Da bekam die antike Dichtung denn doch etwas zu sehr vom Variete. Auch der Chor wirkte nicht sehr glaubhaft, so würdevoll sich auch die thebanischen Greise an ihren langen Stöden vorwärts bewegten. Von hoher Schönheit war die Pracht der Kostüme und die archaische Treue der ganzen Ausstattung, wie man sie in dieser Art in London wohl noch nicht gesehen hat. Herr Martin Harvey gab mit der Charakteristik des zornmütigen, verbildeten und eigensinnigen Oedipus, der noch den Selbstherrscherspieler, während schon das schreckliche Verhängnis über ihm lauert; nur wäre es besser gewesen, er hätte das rhetorische in seiner Rolle weniger hervorgehoben. Einen Partien Einrud machte Fr. Lillan McCarthy als Jofaste, und am besten war der Arnon von Louis Calvert. Die verschiedenen Boten und Teireffas waren gut vertreten; sie trugen jenen realistischen Stil, der die kleinen Rollen in allen Reinhardt'schen Aufführungen auszeichnet. Auf das Londoner Publikum machte die tragische Stimmung des Ganges und die meisterhafte Führung der Massenjener einen lebhaften Eindruck. Der Beifall war fast am Schluß, und man überreichte Reinhardt, der mehrere Male erschien und dankte, einen Lorbeerzweig.

Ja dann!

A.: „Eheleute sollen sich in jeder Weise verstehen, sonst herrscht kein Glück in der Ehe.“

B.: „Ich kenne zwei, sie verstehen sich nicht und leben doch glücklich miteinander.“

A.: „Wie ist das möglich?“

B.: „Sie sind beide taub.“

Entschluß.

„Nein, eine Sommerreise mache ich nicht wieder. Jetzt bin ich zwei Jahre hintereinander schön reingefallen. Voriges Jahr war ich im Gebirge, dort war vor lauter Regen ein See. Feuer besuchte ich die See und fand sie von der Hitze ausgetrocknet, nur Klippen — das reine Gebirge!“

Eine moderne Hausfrau.

„Eli, jetzt heißt es, sich einschränken... ich muß sparen.“

„So!“ — Dann hättest Du Dir eine Sparbüchse anschaffen sollen, aber keine Frau!“

Beleidigung und Aufmerksamkeiten.

A.: Glauben Sie, daß der Herr Direktor beleidigt wäre, wenn ich ihm zum Namenstage eine Flasche Wein schenkte würde?“

„Das würde er Ihnen nie vergeben.“

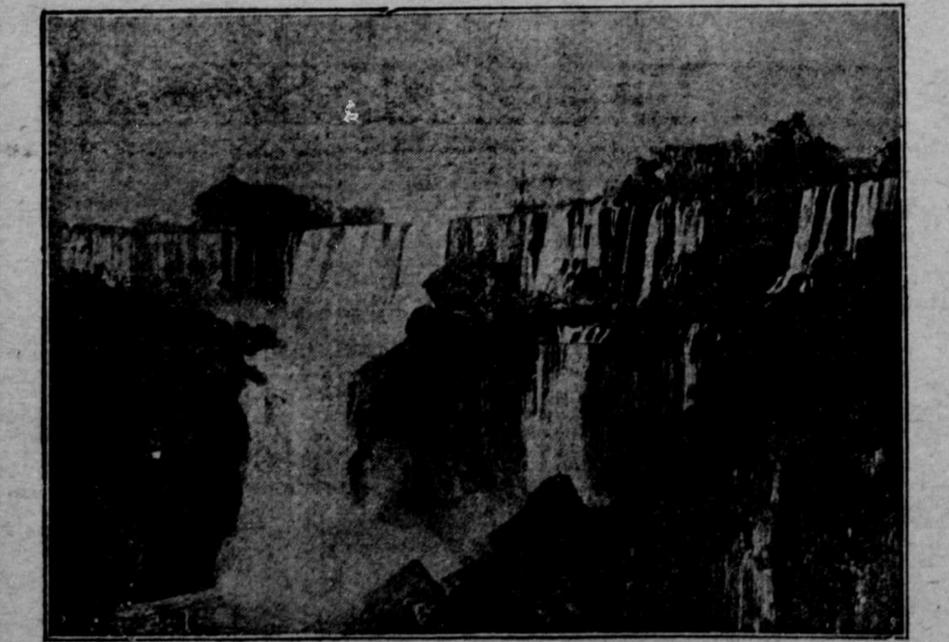
A.: „Was soll ich dann tun? Ich möchte ihm doch eine Aufmerksamkeit erweisen.“

Auch ein Standpunkt.

Vater: „Ihr seid aber doch rechte Rangen, die einen armen Schreiber zur Verzweiflung bringen können! Wollt Ihr denn nicht endlich einmal Ruhe halten?! Kaum habt Ihr das Mittagessen hinunter, da geht auch schon wieder das Gebälz und Rumoren los, damit nur ja um vier Uhr der Hunger wieder da ist.“

Müherständnis.

Junger Chemann (als die Frau in der zweiten Woche schon die dritte Köchin engagiert): „Du scheinst mich falsch verstanden zu haben, Schatz! Ich liebe die Abwechslung im Essen, wie ich sagte... Du bringst aber nur Abwechslung in den Köchinnen!“



Der größte Wasserfall der Erde.

Der größte Wasserfall der Erde ist nicht, wie man lange Zeit annahm, der des Niagara in Nordamerika, sondern der unferne Bild wiedergegebene herrliche Katarakt des Iguassu in Brasilien. Diese gewaltigen Fälle,

denn es sind deren mehrere, liegen an der Grenze von Paraguay und Argentinien, etwa 30 Kilometer von der 900 Meter des Iguassu in den Paranaflüssen entfernt und repräsentieren eine fast unschätzbare Kraftquelle, die

ren Ausnutzung der Zukunft vorbehalten bleibt. Die Breite des Iguassuflusses beträgt drei Kilometer — gegen 900 Meter des Iguassu in den Paranaflüssen entfernt und repräsentieren eine fast unschätzbare Kraftquelle, die hin 200 Fuß tief in die Schlucht.